

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

9. Jahrgang

— Weihnachten 1975 —

Nr. 17



Eisernte auf der Memel



Emil Drockner — Argenbrück

Über die Tilsit-Ragniter Kreisgruppe in Berlin, die zu den aktivsten aller ostpreußischen Kreisgemeinschaften gehört, haben wir an dieser Stelle wiederholt berichtet. Der Erfolg oder Mißerfolg der Arbeit einer Kreisgruppe hängt wesentlich von der Leistung des jeweiligen Kreisbetreuers ab.

Seit mehr als 15 Jahren leitet **Emil Drockner** die Geschicke unserer Landsleute in Berlin und Mitteldeutschland. Am 2. 4. 1920 in

Neu-Argeningken (Argenbrück), Kreis Tilsit-Ragnit, geboren, erlernte er das Hufbeschlag- und Wagenbauerhandwerk und war anschließend als Schiffbauer tätig; von Oktober 1940 bis zur Kapitulation nahm er an mehreren Fronten als Soldat teil und geriet anschließend in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung suchte er seine Familie, die er in Berlin wiederfand. Mit Energie ging Emil Drockner an den Aufbau einer neuen Existenz. Nach einem schweren Schicksalsschlag in seiner Familie fand er Trost und Zuversicht bei seinen ostpreußischen Landsleuten, die sich 1949 zusammen mit den Nachbarkreisen Tilsit-Stadt und Elchniederung zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen hatten.

Mit ganzer Kraft setzte er sich für seine Heimat Ostpreußen und für seine Tilsit-Ragniter Landsleute ein und war zunächst als Kassierer der Kreisgruppe Berlin tätig. Das Vertrauen, das er bei seinen Landsleuten besaß, zeigte sich 1960, als er einstimmig zum Kreisbetreuer unseres Heimatkreises gewählt wurde.

Unermüdlich ist Emil Drockner für seinen Heimatkreis tätig und unterhält engen Kontakt zu seinen Landsleuten. Erwähnt sei hier nur das alljährlich im Oktober vorbildlich durchgeführte Erntedankfest, für dessen Durchführung die Kreisgruppe Tilsit-Ragnit verantwortlich zeichnet und viel Anerkennung und Beifall findet. Emil Drockner ist nicht nur innerhalb seiner Kreisgruppe beliebt, sondern auch bei den Heimatkreisen Tilsit-Stadt und Elchniederung, mit denen die monatlichen Heimattreffen seit 1949 in Berlin gemeinsam durchgeführt werden. Auch innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin hat er sich Achtung erworben und genießt großes Ansehen.

Für die beständige Treue zur ostpreußischen Heimat, bewiesen durch das unermüdliche Wirken für unsere Landsleute, und den selbstlosen Einsatz für die Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen wurde Emil Drockner im Frühjahr d. J. vom 1. Vorsitzenden das Ehrenzeichen der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen in Gold verliehen. Außerdem wurde er für seine Verdienste um die Heimatvertriebenen kürzlich durch den Bund der Vertriebenen mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und die in Berlin ansässigen Landsleute der drei Tilsiter Heimatkreise wünschen ihrem Landsmann Drockner weiterhin Gesundheit und die Kraft, die heimatpolitische Arbeit in Berlin wie bisher erfolgreich fortzusetzen.

Werner Weiß

Liebe Freunde aus dem ehemaligen ostpreußischen Kreis Tilsit-Ragnit!

Wir stehen wieder inmitten der schönen vorweihnachtlichen Zeit und kurz vor dem Fest der Feste unseres Christentums, das den Menschen Frieden verheißt und das wir uns zu unser aller Freude gestalten. So war es – und so wird es auch diesmal wieder sein.

Und trotzdem sind wir verpflichtet, uns besinnlicher als in vergangenen Jahren den Festtagen zu nähern. Vor uns türmen sich im Blick auf das neue Jahr Sorgen, Aufgaben und Pflichten, die wir auch wegen des Weihnachtsfestes nicht bagatellisieren und beiseite schieben dürfen. Denn zu groß sind die Gefahren, die unser Volk in seiner gesellschaftlichen Ordnung und unser Vaterland in seiner Freiheit bedrohen.

Bei solch einem Rückblick und einer Vorschau, wie sie in diesen Tagen gehalten werden, bedarf es der Erkenntnis, daß sich die Bundesrepublik Deutschland in der schwersten wirtschaftlichen, sozialen und finanzpolitischen Krise ihrer Geschichte befindet. Die große Arbeitslosigkeit, die Strukturschwächen der Wirtschaft und die bisher einmalig hohe Geldentwertung sind Tatsachen, die nicht – wie ich es schon einmal sagte – bagatellisiert werden dürfen. Das richtige Erkennen der Lage, in der wir leben, ist für jedermann in unserem Volk Verpflichtung geworden, seinen Teil zur Abwendung der von mir angesprochenen Gefahren gewissenhaft beizutragen.

- Wir müssen uns mit allen gebotenen demokratischen Mitteln dagegen auflehnen, daß die Überlieferungen eines früheren Wohlstandes gänzlich verwirrschaftet und das Gefüge der sozialen Marktwirtschaft zerstört werden.
- Wir müssen uns wehren gegen die Vergewaltigung unserer Gesellschaft durch extreme Elemente der Zerstörung.
- Wir müssen wachsam bleiben gegenüber allen Gefahren, die unser Volk von außen bedrohen.
- Wir müssen uns festigen in der Überzeugung, daß nur eine auf die Erhaltung der Freiheit und die Ordnung eines gesunden Fortschritts ausgerichtete Politik unseren Lebensraum und unser Lebensrecht sichert.
- Wir müssen den Völkern, die der Hilfe der freien Welt benötigen, beistehen, ihre Nöte zu überwinden – das ist m. E. ein besonderes Gebot an alle Christen in dieser Welt zur Weihnachtszeit.

Der Kreis Plön als Patenkreis bekennt sich auch in dieser weihnachtlichen Zeit zur Schicksalsgemeinschaft mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Wir freuen uns, daß wir einen bescheidenen Beitrag dazu leisten können, daß die Kreisbevölkerung aus Tilsit-Ragnit die Kontaktpflege untereinander betreiben kann und werden es, auch wenn die Zeiten schwerer und die Finanzen sparsamer verwaltet werden müssen, nach besten Kräften weiterhin so halten. Wir würden es sehr begrüßen, wenn die Bestrebungen, neben der Herausgabe der Chronik die dokumentarischen Sammlungen und die Erfassung kultureller Güter des ostpreußischen Kreises in unserer Kreisstadt, von Erfolg sein könnten. Wir begrüßen alle Kreis- und Patenschaftstreffen als die notwendige Pflege aufrichtiger Verbundenheit und hoffen sehr, daß die ältere Generation ihr Wissen um die alte Heimat in den Familien und in der Kreisgemeinschaft den jüngeren Menschen weitergibt. Nur so kann von einer Erhaltung des kultur- und heimatpolitischen Anliegens gesprochen werden, dem Wort Heimat auch die rechte Bedeutung im Wandel der Zeiten zu geben.

Lassen Sie mich nun das, was uns in dieser weihnachtlichen Zeit innerlich bewegt, mit jenen Versen zum Ausdruck bringen, die in den schleswig-holsteinischen Monatsheften für Heimat und Volkstum zum Abdruck kamen:

„Tag – will sich wieder künden!
 Erhebt euch aus den Gründen, die ihr verloren schient.
 Nacht – hat sich hell bekränzet,
 weil aus dem Stall erglänzet das lieblichste Gesicht.

Trost — aller Welt Geschlechter —
des heil'gen Friedens Wächter ruht hier im Mutterschoß.
Stern — wandelt uns zur Seite,
gibt künftig das Geleite durch alle Dunkelheit.
Licht — dem wir uns vertrauen,
läßt uns das Land auch schauen, das uns verheißen ward.“

So wollen wir für die Weihnachtstage die Unruhe der Welt vergessen und uns der ethischen Werte des Christentums bewußt sein. Wir wollen am diesjährigen Weihnachtsfest im Kreise unserer Familien frohe Tage der Muße und Erholung recht festlich gestalten, diese besinnliche Zeit mit viel Liebe und gegenseitiger Achtung erleben und dabei nicht vergessen, was Weihnachten in der alten Heimat denen bedeutet hat, die sich dieser Festtage im Kreis Tilsit-Ragnit heute noch gut zu erinnern vermögen. Und so gerüstet gehen wir dann in ein neues Jahr hinüber, das uns bereit finden möge, alles für unser deutsches Volk und für eine glückliche Zukunft unseres Vaterlandes einzusetzen. In diesem Sinne wünscht allen Angehörigen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sowie allen früheren Bewohnern dieses Kreises und ihren Familien der Kreis Plön in Schleswig-Holstein als Patenkreis

schöne und gesunde Feiertage der Weihnacht 1975
und für das neue Jahr alles Gute und Gottes Segen!
Günther Röhl, Kreispräsident

Die einen sagen: „Es nützt nichts mehr,
lös'ch' aus, es gibt keine Wiederkehr.
Wir müssen nun endlich vergessen.“
Doch die haben nie Heimat besessen.
Die anderen wurden bitter und kalt
und fluchten dem Schicksal, der bösen Gewalt
Nie lassen wir, was wir besaßen.
Sind wir auch vom Rechte vergessen.
Doch wieder andere schließen es ein
in ihren Herzen als wärmenden Schein,
geheiligt und nie zu vergessen —
ganz gleich, wer besitzt, wer besessen.

Hansgeorg Buchholtz, 1964

Liebe Landsleute,

die herzlichen Grußworte des Herrn Kreispräsidenten R ö h l bestärken unser aufrichtiges Bemühen, auch im kommenden Jahr die kultur- und heimatpolitischen Arbeiten in bisheriger Weise kontinuierlich fortzusetzen. Die Tatsache, daß der Patenkreis

sich auch weiterhin zur Schicksalsgemeinschaft mit unseren Tilsit-Ragnitern bekennt, erfüllt uns mit Zuversicht und dankbarer Freude.

Unser Dank für die stetige Förderung unserer Anliegen gilt neben dem Patenkreis Plön auch den einzelnen Patenschaftsträgern, die uns im abgelaufenen Jahr ihre patenschaftliche Hilfe und Unterstützung nicht versagt haben. Die diesjährigen traditionell durchgeführten Patenschaftsbegegnungen in Lütjenburg, Heikendorf und Plön waren wiederum lebendiger Ausdruck einer echten Partner- und Patenschaft. Daß die Beteiligung an diesen fast familiär anmutenden Wiedersehenstreffen unvermindert groß war, bedarf keiner besonderen Erwähnung; darüber haben wir an dieser Stelle wiederholt berichtet.

In unserem Aufruf an unsere ehemaligen Kreiseingesessenen geben wir stets einen kurzen stichwortartigen Abriß unserer Tätigkeit. Wie bereits im Pfingstrundbrief 1975/Nr. 16 angekündigt, ist inzwischen durch uns die längst von vielen erwartete Kirchspielsbeschreibung „Das Kirchspiel Sandkirchen“ von Walter Broszeit erschienen. Darüber hinaus haben wir die bereits rundbriefmäßig angekündigte Postkartenserie mit verschiedenen Motiven aus dem Kreisgebiet herausgeben können, die vielen Freude bereiten wird. Sowohl die Chronik Sandkirchen als auch die Postkartenreihe haben wir dank der Spendenbereitschaft aus Ihren eigenen Mitteln frei finanzieren und auf den Weg bringen können.

Wir möchten an dieser Stelle nicht unterlassen, Ihnen herzlichen Dank dafür zu sagen, daß Sie es uns durch Ihre Spendenwilligkeit im abgelaufenen Jahr ermöglicht haben, zwei schwerpunktmäßige Maßnahmen einer befriedigenden Lösung zuzuführen. Wir hoffen auf eine weite Verbreitung der Chronik und der erschienenen Postkartenserie.

Ohne Ihre weitere finanzielle Mithilfe und Beteiligung sind künftige Maßnahmen, die zur Verwirklichung weiterer Aufgaben erforderlich sind, nicht denkbar. Obwohl uns Patenkreis, Patenstädte und Patengemeinden im Rahmen ihrer Möglichkeiten finanziell fördern, können wir auf Ihr Spendenopfer – sei es noch so gering – nicht verzichten. Zur Durchsetzung unserer Ziele sind wir auf Eigenmittel in Form von Spenden angewiesen.

Die Einrichtung einer ständigen Heimatstube im Plöner Heimatmuseum – die nicht nur einen rein musealen Charakter tragen soll – erfordert weitere erhebliche Geldmittel. Ausbau und Ergänzung der Heimatkreiskartei, auf die viele Landsleute, die ihre Rentenansprüche verfolgen und deshalb auf Zeugenaussagen angewiesen sind, wäre ohne Ihre eigene geldliche Beteiligung

nicht weiter gewährleistet. Die Ausdehnung unserer Rundbriefaktion muß gleichfalls weiter intensiviert werden.

Deshalb bitten wir Sie, sich wiederum in den Dienst der guten Sache zu stellen, sich der beigefügten Zahlkarte zu bedienen und ein in Ihr eigenes Ermessen gestelltes Spendenopfer zu leisten. Für sachgerechte Verwendung der eingegangenen Spendenmittel garantiert unser Kreissausschuß. Zahlkarten oder Banküberweisungen erbitten wir wie immer auf unser Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg.

Lassen Sie uns abschließend des vor einem Jahr verstorbenen Forstmeisters a. D. H. L. Loeffke gedenken, der anlässlich der Feierlichkeiten zum 2. Erweiterungsbau des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg folgendes ausführte:

„Wir geben nicht auf! Wir sind Preußen. Nach den Worten des Preußenliedes: „Hat's doch schon stärker in der Welt gebrauset, und was nicht bebte, war des Preußen Mut! Wir verharren nicht in einer sterilen Trothaltung. Wir produzieren uns nicht in einer militanten Haltung. Wir wissen, daß wir in einem freien, vereinten Europa auch die berechtigten Interessen unserer östlichen Nachbarn zu respektieren haben. Es ist uns jedoch zur Pflicht gemacht, politisches Stehvermögen aufzubringen. Auch das unglückliche nationalbewußte Polen hat über 5 Teilungen hinweg seine Wiedervereinigung immer wieder durchgesetzt. Was man bei anderen Völkern — und zwar mit Recht — preist, sollte man bei uns nicht kleimütig zerreden oder gar heimtückisch verteufeln.

Wir haben auszugehen von dem ganzen Deutschland. Wir lassen uns nicht unseren Glauben, unsere Hoffnung auf die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts und damit auf eine Rückkehr in unser Ostpreußen rauben.

Wir sind die getreuesten Bekenner zu dem Auftrag des Grundgesetzes, das die Wiederherstellung des ungeteilten ganzen Deutschlands von uns, durch uns, unter dem Einsatz aller unserer Kräfte abverlangt. Zu diesem Deutschland, zu diesem

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Reich in den Grenzen von 1937 gehört auch, bestätigt durch das Urteil von Karlsruhe, unser Ostpreußen. Ihm gehört unsere ganze Liebe, Treue und Sehnsucht, gerade jetzt fern der Heimat in einer politisch verzweifelten Situation.“

In diesem Sinne, liebe Tilsit-Ragniter, danken wir Ihnen für Ihre allzeit bewiesene treue Beständigkeit und wünschen Ihnen allen frohe besinnliche Weihnachten und ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr 1976, welches weiterhin dem Frieden in aller Welt dienen möge.

In heimatlicher Verbundenheit

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer
Kreisvertreter

W. v. Sperber
Stellvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer

Unter Bethlehem's Stern

Von den ersten Tagen meines Lebens abgesehen, die nicht in meinem Bewußtsein haften geblieben sind, habe ich . . . nun, um die Zahl abzurunden, siebzig Heilig-Abende erlebt und ebenso viele Weihnachtsbäume leuchten und glitzern sehen, und von jedem dieser Erlebnisse könnte ich eine kleine Geschichte erzählen, angefangen von kindlicher Seligkeit bis zur Reife der Verflochtenheit mit allen Gesetzen und Zufällen und Schicksalsfügungen des Lebens, in glückhafter Zeit wie in Perioden der Angst und Not.

Einmal während der Weihnachtstage – ich war schon im ersten Weltkrieg Soldat – glitt ich hart am Tode vorbei; genau zwei Jahre danach lernte ich das Glück einer ersten Liebe kennen und wieder zwei Jahre später brannte der Lichterbaum zum erstenmal im eigenen Heim. Das Wunder eines sich bemerkbar machenden neuen Lebens wurde uns im Zauberkreis flimmernder Kerzen im Jahr darauf zuteil.

Zweimal sieben Jahre später vollzog sich der Ablauf der gleichen Ereignisse zum anderen Mal: Liebe, Ehe, Vaterschaft, nur daß die Hochzeit diesmal auf das Frühjahr fiel.

Warum es so war und vielleicht bleiben wird, daß der Stern von Bethlehem wie ein Wahrzeichen über meinem Leben steht? Ich durchschaue es nicht. Ist es Zufall oder eine besondere Gnade, oder eine schicksalsbedingte Konstellation?

Es ist auch nicht wichtig, daß ich es weiß. Das Merkwürdige daran ist, daß immer ein Weg in die Weihnacht mündete, ein anderer aus ihr hervorging, mit neuen Aufgaben und zu neuen Zielen, wie ein Pfad, der aus Waldesdickicht ins Freie führt.

Was mich augenblicklich bewegt, ist vielmehr die Erinnerung an das Erleben der Weihnachtsnacht, die im Grunde die Schicksalsnacht unseres Lebens war, da sie uns auf der Talsohle unseres Daseins mit ihrer uralten Versöhnungsbotschaft zwischen Gott und Mensch überraschte, um den Balsam der Hoffnung in unsere wunden Seelen zu träufeln. Es ging um nichts Geringeres als um die Frage, einen Ort und damit eine Basis zu finden, auf der sich unser Dasein zu neuer Sinnerfüllung entfalten konnte.

Folgendes hatte sich zugetragen: in den letzten, vollkommen verworrenen Tagen des Krieges war die bisher gut funktionierende Verbindung zwischen meiner Familie und mir plötzlich abgerissen; unsere Briefe, die sich irgendwo kreuzten, kamen nie an. Was wir zuerst als gnadenvolle Fügung empfunden hatten, war uns zum Verhängnis geworden. Eine seltsame Verkettung von Umständen, vor allem der Tod einer Freundin, hatte meine Frau so rechtzeitig aus unserer ostpreußischen Stadt in die Reichshauptstadt reisen lassen, daß ihr die Unbill der Flucht aus der Heimat erspart blieb, doch nun war Berlin unversehens in Feindeshand.

Mich hielt indessen ein Einsatz im Nordseegebiet in Atem, doch war es ein Einsatz, der die Möglichkeit in sich barg, mich und meine Männer, für die ich verantwortlich war, der drohenden Gefangenschaft zu entziehen; dazu hatte es eine weitere Fügung vermocht, mich irgendwo im holsteinischen Land mit den Meinen zusammenzuführen. Wir gingen, einem geheimen Instinkt folgend, geradeswegs aufeinander zu, trafen uns auf halbem Wege bei Freunden, ohne verabredet zu sein oder voneinander zu wissen. Doch an dem Ort, wo wir uns fanden, war unseres Bleibens nicht, nicht für längere Dauer.

*

Viel gäbe es davon zu erzählen, doch es gehört nicht hierher; es sollte nur in kurzen Zügen gesagt sein, wie uns die Zeit verging — oder abhanden kam, weil wir mit ihr nichts zu beginnen wußten. Wir vegetierten. Darüber war es Herbst und Winter geworden. Immerhin war in uns ein Entschluß gereift. Und am Ende verspürten wir es wie einen Befehl: wir begaben uns in südlichere Gefilde; München war unser Ziel, für das wir aus früheren Zeiten eine besondere Vorliebe hatten. Mit regulär bezahlten Eisenbahnfahrkarten erlaubte man uns, auf Güterzüge zu steigen, die irgendwo hielten, manchmal für Stunden, manchmal für Nächte und Tage; sie setzten sich in Bewegung, immer dann, wenn wir es satt hatten und endlich aussteigen wollten.

Schließlich haben wir es getan, in einem Städtchen im Neckargebiet. Es hieß, die Lokomotive habe einen Defekt; man müßte auf einen Ersatz warten.

Nun könnte ich sagen, daß uns eine innere Stimme befahl, den Zug zu verlassen. Es würde unglaublich klingen, nach Phantasterei; wer glaubt noch in unserer Zeit an innere Stimmen? Trotzdem — es fällt schwer, eine andere Erklärung zu finden. Ich kann auch sagen: wir waren es leid, weiterhin Kälte und Hunger zu ertragen und Einsamkeit, weil wir uns dessen bewußt wurden, daß Weihnachten war. Auf dem sonst dunklen Bahnhofsvorplatz leuchtete ein Tannenbaum — und wir staunten, daß es so etwas noch gab. Mit Verwunderung stellten wir fest, daß sogar eine regelrechte Gepäckaufbewahrung da war.

Ob wir einen Gasthof finden würden?

Der Bahnbeamte beschrieb uns den Weg zum „Bären“ am Markt, durch dunkle, stille, winklige Straßen, denen frischgefallener Schnee seltsam-romantischen Anstrich gab. Wir waren müde und es war kalt und wir hatten Hunger.

*

An den Heiligen Abend wurden wir wieder durch das Bäumchen in der Gaststube erinnert. Der Baum wirkte gemütlich und warm; wir konnten auch etwas zu essen haben.

Ob wir ein Zimmer bekommen könnten?

„Haneu!“ sagte die sonst freundliche Wirtin, es sei alles beschlagnahmt von den Amerikanern. Sie wußte auch sonst keinen Rat, wo wir Unterkunft finden könnten.

Da fielen uns die Worte des Evangeliums ein: Sie fanden keinen Raum in der Herberge! Aber schließlich war die Situation uns nicht mehr neu; wir fanden auch sonst keine Beziehung zwischen uns und der Heiligen Familie. Wir hegten die Hoffnung, daß man uns erlauben würde, in der angewärmten Bahnhofshalle auf unseren Koffern zu übernachten.

Beim Läuten der Kirchenglocken zur Weihnachtsandacht verließen wir den wohligen Raum; die Kirche stand genau gegenüber; die Menschen strömten hinein, die Gemeindeglieder. So etwas wie Flüchtlinge gab es im Städtchen noch nicht. Aber warum sollten wir uns den Kirchgängern nicht anschließen? Die Nacht auf steinernem Fußboden würde uns ohnehin lang genug werden.

Feierlich präludierte die Orgel von der Empore. Alle Plätze in den Bänken schienen besetzt. Die Orgel ging zur Begleitung des Gemeindegesanges über.

„Macht hoch das Tor, die Tür macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit . . .“

Plötzlich stand eine junge Frau bei uns: „Kommen Sie doch, hier ist noch Platz!“ Sie setzte sich zu uns und ließ uns in ihr Gesangbuch schauen; daß wir in den Gesang einstimmten, erregte ihr Wohlgefallen; etwas anderes hatte ihr freundliches

Lächeln wohl nicht zu bedeuten. Dann betrat der Geistliche die Kanzel. Nach kurzer Ansprache wurde von Kindern ein Krippenspiel aufgeführt.

„Ihr kommt wohl von sehr weit?“ flüsterte die Frau uns zu. Das konnten wir mit gutem Gewissen bezeugen; aber „Ostpreußen“, das war ihr wohl kein rechter Begriff.

„Ach, ja . . . ?“ sagte sie nur.

Indessen gingen vor dem Altar Maria und Joseph von Tür zu Tür und baten vergeblich um Aufnahme . . . dort, in dem Städtchen, das Bethlehem hieß, wo der Kaiser Augustus sie hinbefohlen hatte. Und dann kamen die Hirten, um dem göttlichen Kind zu huldigen, und die Chöre der himmlischen Heerscharen begleiteten sie.

Über die schwäbischen Laute der Hirten von Bethlehem mußten wir lächeln.

„Vom Himmel hoch, da komm ich her . . .“, sang die Gemeinde zum Schluß. Das war wieder sehr schön, und wir sangen mit. Im Gedränge, das sich nur zögernd und allmählich zum Ausgang schob, fühlten wir uns plötzlich bei den Händen gehalten; es waren die Hände der jungen Frau von vorhin.

„Kommt doch zu mir, ich habe genug Platz für Euch!“

*

Was soll ich noch sagen? Das vertraute „Ihr“ und das „Euch“ war für uns das Schönste dabei. Und dieses noch: Aus der Einladung für eine Nacht wurden Jahre.

Paul Brock

Biblische Betrachtung für Weihnachten 1975: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels. Denn Er hat besucht und erlöst sein Volk.“ (Luk. 1, 68)

Wenn ich meine liebe Frau, eine Heimatvertriebene aus Budwethen (Altenkirch) frage: „Wie war es bei euch Zuhause am Weihnachten?“ – dann bekomme ich im Grunde keine präzise Antwort. Aber ein Leuchten geht über ihr Gesicht und sie sagt: „Schön war es.“ Nun – einunddreißig Jahre nach der Flucht mag manches nicht mehr so gegenwärtig sein. Mir genügt der Satz: „Schön war es.“ Die Älteren unter den Lesern könnten wohl manchen speziellen ostpreußischen Weihnachtsbrauch angeben. Ist das so entscheidend? Daß es schön war, das ist doch das Wesentliche. Und weil es die Heimat war – nein, die Heimat noch ist, die in vielen Herzen weiterlebt. Die Heimat, die unvergessen nun dahinsinkt unter den Bergen von Schnee, die Heimat mit den stillen Seen, den dunklen Wäldern und den hingeduckten Dörfern, den stattlichen Märkten und berühmten Städten. Das alles ist nicht vergangen, so lange ein Gedanke daran wach ist im Herzen eines Menschen.

Heimat aber ist doch noch mehr: Es ist der Nachbar über der Straße, der Acker im Gold der Ernte, die Birkenallee draußen vor dem Dorf. Heimat, das sind die Menschen, die mich geliebt haben und die ich lieb hatte, die für mich sorgten und die Hände über mir falteten. Heimat ist mehr als die Summe aller Erinnerungen: Es ist die tiefe Geborgenheit eines Menschen in seiner Umwelt und in seiner Lebensgemeinschaft. Gerade ostpreußische Dichter haben uns davon immer wieder erzählt und damit ihre Heimat gedeutet.

Ich könnte nun seitenlang in Erinnerung schwelgen. Damit ist aber niemandem geholfen. Gottes Wort verachtet weder die Heimat noch den dankbaren Rückblick. Aber — es weist uns nach vorne. Natürlich gilt hier ganz besonders der Satz: „Wer keine Geschichte hat, der hat auch keine Zukunft.“ Es ist durchaus denkbar, daß die Glaubensnot unserer jungen Generation ihre Wurzeln auch darin hat, daß man von der Heimat als von einem antiquierten, überholten Begriff spricht. Ja, daß man sich Revanchegeanken und Vergeltungsgeschrei vorwerfen lassen muß, wenn man von Heimat spricht und von dem (immerhin verbürgten Recht) auf sie. Ich wage die Behauptung: Wer keine irdische Heimat kennt, der weiß auch mit der ewigen Heimat nichts anzufangen. Dann muß er sich eben in dieser Welt einrichten, für utopische Gerechtigkeit kämpfen und die elende Gleichmacherei aller Menschen propagieren. Darum sagt Paulus: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“

Gott weist uns nach vorne, ohne uns aus dem Zusammenhang der Geschichte zu entlassen. Die Klammer, mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden sind, heißt: Jesus. In ihm hat der Vater seine Menschen besucht. Aber nicht nur als eine Stippvisite, er ist geblieben. Nicht als fromme Erinnerung — dann wäre die Bibel ein bloßes Erinnerungsbuch. Er ist da, mitten in seiner Gemeinde, mit seinem Geist, in Wort und Sakrament. Wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Das hat er selbst so versprochen. Ob er allerdings an Weihnachten in den überfüllten Gottesdiensten gegenwärtig ist, wo anstatt der Botschaft vom Gottessohn in der Krippe nur die soziale Gerechtigkeit gefordert und verkündigt wird — das wage ich zu bezweifeln. Er ist aber bestimmt dort, wo eine Familie sich um die Bibel setzt und am Heiligen Abend die Weihnachtserzählung liest. Sollte das im Jahre 1975 nicht auch noch möglich sein?

Wo der Glaube lebendig ist, da wird die Erlösung sichtbar. Wenn heute so vielfach und laut der „neue Mensch“ gefordert wird — im Neuen Testament ist er schon lange da. Was wird nicht alles

manipuliert, gefordert, geklagt: „Wir brauchen den neuen Menschen!“ In der Erlösung durch das Blut Jesu wird er sichtbar. Und da wird auch die andere Dimension deutlich: Erlösung und die vielzitierte Versöhnung sind biblische Aussagen! Es gibt keine Versöhnung ohne gemeinsamen Glauben an den gemeinsamen Herrn und an sein für uns vergossenes Blut. Daran ändern auch die schönsten Reden unserer Politiker nichts: Die gute Absicht mag ja vorhanden sein, die Realitäten sehen anders aus. Wenn man den Heimatvertriebenen immer wieder den „guten“ Rat gibt: „An den Realitäten könnt ihr nichts ändern“ — dann müssen Christen auch immer wieder sagen: „An der Realität des gefallenen Menschen kommen auch Politiker nicht vorbei.“ Da hilft kein Kniefall in Polen und kein Kranz auf dem Mahnmal an einen unbekanntem Soldaten. Untaugliche Objekte. Versöhnung geschieht unter dem Kreuz Christi oder überhaupt nicht!

Darum steht hinter der Krippe das Kreuz. Die beiden kann man nicht auseinanderdividieren. Es gibt eine alte christliche Legende, die davon berichtet, daß aus dem Holz der Krippe der Querbalken des Kreuzes gefügt worden sei. Darin liegt ein tiefer Sinn: Ohne das Kreuz von Golgatha, ohne den Sieg von Ostern wäre die Weihnachtsgeschichte ein zwar herzbewegendes, aber nicht sonderlich interessantes Flüchtlingsschicksal. Flüchtlinge hat es immer gegeben und wird es weitergeben, solange die Erde steht. In Jesus hat aber Gott eine neue Geschichte mit seinen Menschen begonnen. Die Geschichte der Erlösung und Versöhnung. Wir sind mit Jesus hineingestellt in den großen Geschichtszusammenhang der Heilsgeschichte Gottes. Ja, der Heilsgeschichte! Mag auch über dem Leben vieler Leser eine

Angrabeit, Franz, Kirchenberger, Lieder(t) und Schweighöfer

Um freundliche Mitteilung jeden Vorkommens dieser Familiennamen in Ahnenpässen, Ahnentafeln, Ahnenlisten, Stammreihen, Familienbibeln, Urkunden jeglicher Art usw. bittet gegen selbstverständlichen Unkostenersatz (aber bitte keine Nachnahmen!)

Helmut Pichotka

6730 Neustadt/Weinstraße, Waldstraße 10

Unheilsgeschichte stehen — wir wollen hier nicht alte Wunden aufreißen. In Jesus ist uns Heil zugesagt. Und das heißt doch nichts anderes als: Rettung.

Israel mußte fast zweitausend Jahre auf seine Rückkehr warten und lebt heute noch in ungesicherter Heimat. Das ist der lange Atem der Geschichte, dem wir oft nur kurzatmig begegnen. Lassen wir uns doch an diesem Weihnachtsfest in den langen Atem Gottes bergen, der jedes einzelne Schicksal jedes einzelnen Menschen wägt und gestaltet. Damit am Ende der Festtage nicht der Seufzer seht: „Es wäre wieder einmal überstanden“, sondern das Dank- und Anbetungsgebet: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels. Denn er hat besucht und erlöst sein Volk.“

Pfarrer Hans Haberer, München*

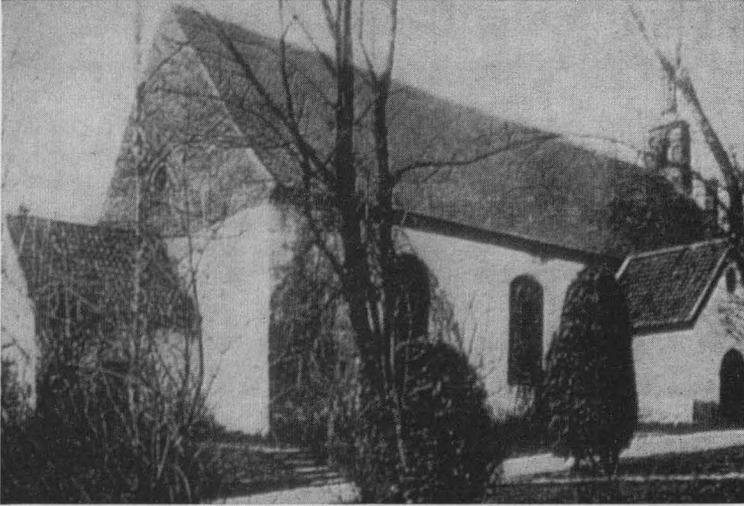
Zum Jahreswechsel

Zu Ende geht der tägliche Kalender
Das letzte Blatt liegt stumm in Deiner Hand.
Gedankenschwer umranken dunkle Ränder
Die trüben Tage, die er Dir genannt.
Das alte Jahr ist wie im Flug vergangen.
Ein Trugbild blieb die Hoffnung auf das Glück.
Man hat zu viel an Hoffnung drangehangen
Es rollte ab nach eigenem Geschick.

Schon naht die Stund', wo aus verborgener Ferne
Das Neue Jahr inmitten dunkler Nacht,
Beim Klang der Glocken aus dem Reich der Sterne
Dir als Geschenk wird in Dein Haus gebracht.
Es soll mit Dir die Wanderschaft nun teilen
Genau dreihundertfünfundsechzig Tag.
In Freud und Leid wird es bei Dir verweilen.
Geh mit — frag nicht, was es Dir bringen mag.

Gustav Heinrich Karau

*) Unseren Lesern wird weder Name noch Wohnort des Verfassers ein Begriff sein, zumal Pfarrer Haberer in unserem Heimatkreis in keiner unserer vielen Kirchengemeinden seelsorgerisch gewirkt hat; dennoch hat er sich in dankenswerter Weise als waschechter Bayer — der mit einer gebürtigen Altkirchenerin in München verheiratet ist — für diesen geistlichen Predigtbeitrag spontan zur Verfügung gestellt, weil er sich mit Ostpreußen (und das nicht nur durch seine Heirat) besonders verbunden fühlt. Nach seiner Auffassung ist die Gemütslage zwischen Ostpreußen und Bayern ungefähr dieselbe und er hat die Erfahrung gemacht, daß sich beide deutsche Völkerstämme prächtig verstehen.



Kirche Budwethen (Altenkirch)*

In diesen Zeiten

In diesen Zeiten wo alles zum Abgrunde treibt,
wo unter den Füßen die Erde schon scheint zu schwanken,
wollen wir innig, innig danken
für alles, was uns heute noch bleibt.
Wir wollen der Erde danken für Korn und Brot,
das sie in Gnaden uns immer noch zugemessen.
Haben dies stille Danken wir nie vergessen?
Vergaßen wir nie unsres Nächsten innere Not?
Wir wollen danken für jedes Himmelsblau
und hoch im Blauen für jedes Vogelsingen.
Wir wollen dem gütigen Himmel den Dank auch bringen
für das Leben der Kinder und unserer lieben Frau.
Wir wollen danken, daß wir immer noch Zeit,
dem Nächsten, der stumm und heimlich um uns gelitten
das Böse, das wir ihm taten, abzubitten.
Wir wollen auch danken für alles verwundene Leid.
Denn alles Leid, das duldend die Seele trug,
es konnte ihr immer, immer die Schwingen nur stärken
zu ihren tiefsten schöpferischen Werken. —
Welch Wunder, wenn Leid sich wandelt zu Sonnenflug!

Fritz Kudnig

***) Altenkirch (Budwethen)**

Verputzter Saalbau von 1780–1782 ohne Turm mit zwei (später) angefügten Giebeln, von denen der 1856 erbaute Westgiebel in ein spitzes Türmchen ausläuft. Die Glocken hängen in einem besonderen Glockenstuhl. In die Seitenschiffe sind Emporen einbezogen. In der Ausstattung sind Reste aus der früheren barocken Kirche enthalten. Der Kanzelaltar wurde 1782 unter Verwendung älterer Schnitzereien zusammengestellt, die Orgel 1857 von Scherweit, Königsberg, erbaut, später von Novak, Königsberg, umgestaltet. (Vgl. Hubatsch, Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens.)

Superintendent Struck

Viele noch lebende Ragniter aus der Stadt und ihrer Umgebung werden sich an Superintendent Struck erinnern. Durch seine hochragende Erscheinung und durch die Kraft seiner Rede sowie durch sein Wirken in der Kirche und in der Öffentlichkeit war er weithin bekannt. Wenig aber wußte man von seinem Lebensweg und seiner stillen Arbeit am Schreibtisch. Seinem Sohn Dr. Martin Struck, Landgerichtsrat in Tilsit, verdanken wir genauere Kenntnis aus dem Leben und Werk seines Vaters (s. Wir Ostpreußen, 2. Jg. Fo 4, 1950, S. 118).

Theodor Gustav Struck wurde am 7. August 1858 in Obehlichken, Kreis Insterburg, als Sohn des dortigen Präzidenten geboren. Er besuchte das Insterburger Gymnasium. Nach dem Abitur studierte er an der Königsberger Albertina Theologie und lernte dort auch die litauische Sprache. Nach den üblichen Examina wurde er im Jahre 1884 auf Grund seiner Probepredigt in Lengwethen, Kreis Ragnit, zum Pfarrer gewählt. An dieser ältesten Salzburgerkirche blieb er aber nur zwei Jahre; 1888 ging er nach Wieszen, Kreis Heydekrug, und wechselte 1893 nach Werden, dicht bei Heydekrug über, wo er 1894 Superintendent wurde.

Seine gute Kenntnis der litauischen Sprache kam ihm im Memelland sehr zustatten, da zu jener Zeit dort noch viel litauisch gesprochen wurde. Auf den deutschen Gottesdienst ließ Struck meist den litauischen gleich folgen. Beide waren regelmäßig stark besucht. Wenn die Bauern zur Kirche fuhren, füllten ihre Wagen den geräumigen Kirchenplatz. Man sprach deutsch und litauisch, wobei die Bevölkerung aber durchaus deutsch dachte, wie es auch spätere Wahlen u. ä. klar erwiesen. Das ergibt sich auch aus den wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich auf die Sprachen, auf die Nationalitäten- und Siedlungsverhältnisse des Landes an der Memel bezogen; s. dazu Schriften z. B. von Johannes Ganß, Gertrud Heinrich-Mortensen, Werner Horn, Herbert Kirrinnis und zuletzt im Kreisbuch Tilsit-Ragnit 1971 bei Kurt Forstreuter und Erhard Riemann, auch Walther Hubatsch 1965/66 in der Zeitschrift für Ostforschung. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß man für das ältere nordöstliche Ostpreußen sich an die Schreibform **Preußisch-Litthauen** halten sollte zum Unterschied vom eigentlichen Litauen.

Der starke Gebrauch der litauischen Sprache, besonders im kirchlichen Bereich, veranlaßte Superintendent Struck zur Herausgabe verschiedener Schriften, um so Gottes Wort noch stärker in den Herzen der litauisch und deutsch-litauisch sprechenden Menschen zu festigen. So erschienen von ihm eine Samm-

lung litauischer Predigten 1890 und ein Sonntagsblatt 1891—1893 in litauischer Sprache. Im Jahre 1898 war er Mitarbeiter bei der Herausgabe des neuen litauischen Gesangbuches. Im Vorjahr war bereits seine Predigtsammlung „Zeugnis von Christo“ in deutscher Sprache erschienen. Strucks Wirken in der Öffentlichkeit dokumentierte sich in Werden 1896 auch in der Begründung und in dem Aufbau des evangelischen Waisenhauses. Die Mittel stammten aus Spenden, die er gesammelt hatte.

Es ist letztlich unbekannt, aus welchen Gründen er im Jahre 1904 nach Kraupischken übersiedelte, im gleichen Jahre — wenn auch ungerne — dann nach Ragnit, als die Superintendentur dorthin verlegt wurde. Hier hatte er amtlich nur die „deutsche“ Pfarrstelle zu verwalten. In regelmäßigem Tausch mit dem „litauischen Pfarrer“ (der natürlich ein Deutscher war), predigte Superintendent Struck auch litauisch. Im Jahre 1906 kaufte er das Evangelische Gemeindehaus an. Durch sein Wirken war er natürlich eine stadtbekannte Persönlichkeit. Viele Ragniter haben durch Taufe, Einsegnung, Trauung oder Begräbnis sowie durch den Gottesdienst seinen Weg gekreuzt. Ich besinne mich, daß er bei den zahlreichen Besuchen bei meinem Großvater —, d. i. Lehrer Block, der gleichzeitig Rechner des Raiffeisen-Vereins war, „Suprus“ Struck aber dem Aufsichtsrat angehörte —, stets auch den kleinen Enkel begrüßte. Auch am regelmäßigen Kirchgang mußte ich teilnehmen, verstand aber als Kind die Predigten noch nicht und besah mir dabei lieber das Innere der Kirche, insbesondere den Altar. Ich konnte noch nicht erfassen, daß zur Gemeinde ein gottbegnadeter Redner sprach, wie man mir später von vielen Seiten bezeugte. Superintendent Struck wurden zahlreiche Ehrungen zuteil; ich kann aber nicht sagen, welcher Art sie gewesen sind.

Nach 22jähriger Seelsorge in Ragnit ging er 1926 in den Ruhestand, blieb aber nicht in Ruhe. Er zog nach Tilsit, um in der Nähe seines Sohnes zu leben. Dort hat er als Emeritus bis in die Kriegszeit hinein noch manche kirchlichen Amtshandlungen vollzogen, auch von der Kanzel gepredigt. Nach dem Ableben seiner Gemahlin (— wie hieß und woher war sie? —) führte seine Hausdame ihm den Haushalt und begleitete ihn bis zum bitteren Ende. Ihm blieb das Los der Vertreibung nicht erspart; zuerst war er in der Nähe von Königsberg. Dann trat er mit fast 87 Jahren gar die schlimme Flucht über das Eis des Frischen Haffs an. Über die Frische Nehrung erreichte er Gotenhafen. Hier mußte der Superintendent in elenden Verhältnissen noch mehrere Monate warten, bis sich eine Überfahrt nach Dänemark bot. Am 1. April traf er in Kopenhagen ein. Obwohl er im hohen Alter noch recht rüstig war, überstand er die schlimmen Strapazen nicht.

Ohne Todeskampf schloß er am 2. April 1945 die Augen für immer. Seine letzte Ruhestätte ist bislang unbekannt. Gemeinsam mit vielen seiner ostpreußischen Landsleute wurde Theodor Gustav Struck ein Opfer der Vertreibung aus der Heimat.

Wie diese Kurzbiographie zeigt, wissen wir leider nur wenig von dieser bemerkenswerten Persönlichkeit. Es wäre erfreulich, wenn Landsleute, die seinen Weg irgendwie kreuzten, noch unbekannte charakteristische Züge im „Land an der Memel“ hinzufügen würden, um das Bild von Superintendent Struck abzurunden.

Dr. Herbert Kirrinnis

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Berlin

Berlin ist und bleibt die Hauptstadt Deutschlands. Daran ändert sich nichts, wenn auch die augenblickliche politische Konstellation nicht günstig steht. Von daher hat auch der Heimatkreis Tilsit-Ragnit in Berlin eine besonders wichtige heimat- und kulturpolitische Aufgabe zu erfüllen.

Als Ende 1944 die russischen Armeen sich unserer ostpreußischen Heimat näherten und bis zur Memel vordrangen, suchten Tausende von Frauen, Greisen und Kindern zu Fuß, in Trecks und über die Ostsee ihren Weg nach dem Westen in Rettung und Geborgenheit. Eine Schilderung der Strapazen, der Entbehrungen und der Menschenverluste würde an dieser Stelle zu weit führen, sollte aber unseren Kindern und Kindeskindern immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Seit 25 Jahren besteht nun schon unsere Kreisgruppe, und so drängen sich diese Erinnerungen einfach wieder auf.

Obgleich Berlin zum Sperrbezirk erklärt war und die Trecks um Berlin herumgeleitet wurden, waren doch viele Vertriebene, darunter auch aus unserer unmittelbaren Heimat, nach Berlin eingeschickt. Die so schwer vom Leid Getroffenen kamen in eine Stadt, die selbst durch diesen wahnsinnigen Krieg in einem nicht vorstellbaren Maße geschlagen war. War es noch Berlin, das während und nach der deutschen Katastrophe von 1945 die ersten Vertriebenen aus dem deutschen Osten aufnahm? Es war eine von allen Schrecknissen des Weltunterganges heimgesuchte, zerschlagene Stadt. Etwas wie Ordnung bahnte sich erst an, als westliche Truppenverbände einzogen, die vier Sektoren sich abgrenzten. Aber der Hunger blieb, die Kälte, die Öde wüstgewordener, ausgeplündelter Wohnungen, die physische und seelische Vereinsamung der Menschen. Es gab keine Gemein-

schaft, keine Bindung mehr zwischen den nur allmählich aus Grauen auftauchenden Übriggebliebenen. Wer half, wer konnte helfen? Berlin und den Berlinern sei es zur Ehre gesagt: Sie, die selbst allerschwerst gelitten hatten, sie waren bereit zu helfen, den Menschen aus dem deutschen Osten eine neue Heimat zu geben. Es erwies sich, daß Berlin von Anfang an bemüht war, den Vertriebenen gleiches Recht wie den eigenen Bürgern zu geben, und darum ist den Vertriebenen Berlin zwar nicht wirkliche Heimat, aber auch nicht nur Notheimat geworden, sondern Wahlheimat, die sie nur mit der wirklichen Heimat im Osten vertauschen möchten.

Wieviel Wahrheit liegt in dem Ausspruch: „Berliner ist man nicht – Berliner wird man“. Berlin wurde nach 1945 das Sammelbeken für einen Strom von nahezu 200 000 in der Heimat wohlversorgten, durch die Vertreibung zu Bettlern gewordenen Deutschen aus den Vertreibungsgebieten im Osten.

Und diese Vertriebenen trugen und tragen das Bild ihrer Heimat unaustilgbar in ihren Herzen. Dies war und ist der innerliche Reichtum, den ihnen niemand nehmen kann. Dies ist es auch, was die Vertriebenen zusammengeführt hat. Das natürliche Gespür, das aus der Haltung, einer Geste, einem Wort den Gefährten im Leid erkannte, wirkte zuerst zwischen Flüchtlingen aus der gleichen Stadt, der gleichen Landschaft. So fanden sich Vertriebene aus engeren Bezirken, nicht nur solche, die einander von daheim schon nah oder flüchtig kannten, sondern auch solche, die bisher einander fremd waren, zusammen. So fanden auch wir uns.

Da durch Befehl der Alliierten jede Bildung von Vereinen und Verbänden verboten war – besonders der argwöhnische Vertreter der Sowjets hielt streng darauf, daß keine „Gefahr“ durch Zusammenschluß Vertriebener aufstieg – konnten sich auch die Ostpreußen nicht zu Gemeinschaften zusammenschließen. Hier waren es die Kirchen beider Konfessionen, die sich zuerst der Vertriebenen annahmen. So wie die Kirchen daheim Mittelpunkt der Gemeinde waren, fanden sich in Berlin die Vertriebenen, die Ostpreußen, in der Kirche zusammen, die ihnen Trost gab, sie sozial betreute und bei der Suche nach den nächsten Angehörigen vorbildlich half. Als 1948 die Alliierten das Verbot der Vereinsbildung aufgehoben, begannen auch die Heimatvertriebenen sich zu organisieren. Einem durch Mundpropaganda verbreiteten Aufruf folgend, trafen sie sich Ende 1948 in der Hasenheide, in der Hand ein Schild mit dem Namen der Heimatgemeinden. Hier war es das große Verdienst unseres Landmannes Häse, der die Tilsiter um sich sammelte und sich auch der Landsleute der Nachbarkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung annahm.

Schon nach kurzer Zeit wurde die Kreisgemeinschaft Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung als nicht eingetragener Verein gegründet. Auf die Initiative dieser Kreisgemeinschaft wurde dann die Landsmannschaft Ostpreußen e. V. in Berlin und der Berliner Landesverband der Vertriebenen gegründet.

Einstimmig wurde Landsmann Häse zum Vorsitzenden der gemeinsamen Kreisgruppe gewählt. Er nahm auch sofort Verbindung zu unseren Landsleuten im Bundesgebiet auf.

Da nur wenige unserer Mitglieder in Lohn und Brot standen, konnte nur ein geringer Beitrag erhoben werden. Zahlreich aber waren die Aufgaben, die auf die Kreisgemeinschaft zukamen, groß waren dementsprechend die Unkosten. Erstaunlich groß war aber auch die Spendenfreudigkeit der Landsleute. Der Schwerpunkt der Arbeit lag in der ersten Zeit auf dem Gebiet der sozialen Betreuung und der Zusammenführung der Familien. Wohnraumbeschaffung, Hilfe bei Rentenverfahren und später beim Lastenausgleich, Arbeitsbeschaffung und vieles mehr waren weitere wichtige Aufgaben. Ein besonderes Anliegen unserer Kreisgruppe war und ist bis heute die Betreuung unserer Landsleute in der sowjetisch besetzten Zone und in unserer geliebten Heimat. Ein weiterer Schwerpunkt war und ist die kulturelle Betreuung. Deutschland wäre ohne die kulturellen Leistungen Ostpreußens in 800jähriger deutscher Geschichte wesentlich ärmer. Hierauf muß die einheimische Bevölkerung, vor allem aber die junge Generation immer wieder hingewiesen werden.

Seit Bestehen unserer Gruppe wird jeden Monat, nach einem lange vorher festgelegten Terminkalender, ein Kreistreffen durchgeführt, bei dem ein gehaltvolles Programm geboten wird. Heimatpolitische Vorträge beschäftigen sich mit der aktuellen politischen Situation, Gedichte, Heimatfilme, Quiz-Veranstaltungen mit Fragen aus der Heimat halten die Erinnerung wach, machen aber gleichzeitig die heranwachsende Generation mit unserer Heimat Ostpreußen vertraut. Dampferfahrt, Erntedankfest und Weihnachtsfeier dienen der Brauchtumpflege und schaffen immer wieder neue Kontakte zwischen Einheimischen und Vertriebenen.

Unsere fleißigsten Besucher waren bis zum Bau der Mauer die Landsleute aus dem sowjetischen Machtbereich. Durch das Währungsgefälle – 1 Westmark = 4 bis 5 Ostmark – waren diese Menschen in großer finanzieller Not. Hier konnten wir durch Verzehrbons immer wieder helfen. Durch Zuschüsse und Spenden können wir ihnen zu Ostern und zu Weihnachten bis zum heutigen Tage Liebespakete senden. Diesen Paketaktionen messen wir eine große Bedeutung bei. Unsere Landsleute jenseits der

Mauer wissen, daß sie nicht vergessen sind, daß es Menschen gibt, die ihre Sorgen und Nöte kennen und sich ihrer annehmen. Viele Briefe, die unter Tränen geschrieben wurden, sind der Beweis dafür.

Nachdem Kiel, Plön und Bentheim die Patenschaften für unsere Heimatkreise übernommen hatten, wurde auch die Kreisgemeinschaft in Berlin aufgelöst, die Kreise machten sich selbständig. Jeder Heimatkreis hat nunmehr seinen eigenen Vorstand und seine eigene Kassenführung. Trotzdem werden die Kreistreffen von den drei Heimatkreisen gemeinsam durchgeführt. So sind wir auch die einzige Kreisgruppe, die es geschafft hat, einen eigenen Frauenchor zu gründen, der nun schon seit mehr als zehn Jahren nicht nur bei unseren eigenen Kreistreffen, sondern auch bei vielen anderen Veranstaltungen Freude bereitet und das alte deutsche Liedgut lebendig hält.

Wir gehören heute zu den wenigen Heimatkreisen, die ihre Treffen monatlich durchführen. Von der Landsmannschaft sowie vom Berliner Landesverband der Vertriebenen ist unsere Arbeit als vorbildlich und beispielgebend anerkannt worden. Das liegt letztendlich daran, daß unsere drei Heimatkreise auf Gedeih und Verderb zusammenhalten, daß die Kreisbetreuer vorbildlich zusammenarbeiten und daß alle Vorstandsmitglieder Idealisten sind, die sich der großen Aufgabe verpflichtet fühlen, die wir zu erfüllen haben: Zu arbeiten zum Wohle Europas, zum Wohle Deutschlands, zum Wohle unserer ostpreußischen Heimat. Horst Dohm

Erinnerungen an die Eymenisbrücke in Warnen

Zu dem vor dem zweiten Weltkrieg gemachten Foto einige Daten:

Der Eymenisfluß — mit glasklarem Wasser — entspringt in Eymenischken im Kreis Schloßberg; vor Gut Kauschen macht er eine kurze westliche Wende und durchfloß „Palfners Grund“, umgeben von hohen Erlen und Buchen. Ein parkähnliches Gelände, das gerne besucht wurde; im Winter wurde gerodelt. Im weiteren Verlauf durchquerte der Fluß die Kreisstraße Kauschen — Großkummeln, unter einer Massivbrücke, mit einem Gefälle nach Nordwesten. Unter dieser Brücke lagerten oft im Sommer durchziehende Zigeunerfamilien. Sie ernährten sich vom Betteln oder stahlen; auch die anliegenden Viehweiden waren ihnen willkommen. Der Fluß schlängelte sich weiter entlang der Flurgrenze Steinflur (Abschruten) und Kauschen und erreichte die Feldmark Warnen. Vor dem Ort Warnen sollte der Eymenisfluß



Eymenisbrücke in Warnen

eine Wassermühle betrieben haben*. An dieser Stelle entstand eine tiefe Ausspülung, die bis in die letzte Zeit den Anliegern in der Sommerzeit als begehrte Badestelle diente.

Eigentümerin war Frieda Sellnat. Der Fluß änderte seinen Lauf durch den Ort Warnen, kurz nach Osten, und mündete dann kurz vor Breitenstein in die Inster. Bei der kurzen Wendung nach Osten, trennte die Eymenis den Ort Warnen. Bei seichtem Wasser konnten die Einwohner mit Fuhrwerken – und auch zu Fuß – den Fluß – um zum anderen Teil des Ortes und umgekehrt – zu gelangen, durchqueren. Bei starken Regenfällen im Herbst und bei Schneeschmelze im Frühjahr dagegen war die Überquerung nicht möglich. Bei Todesfällen konnten die Einwohner nicht zum Friedhof gelangen, deshalb mußte ein zweiter Friedhof nordwestlich des Flusses errichtet werden. Diese Notlage bewegte die Einwohner, diese Holzbrücke – etwa um das Jahr 1900 – zu bauen, sie hatte bis in die letzte Zeit der Vertreibung dem Hochwasser und den treibenden Eismassen standgehalten. Aus eigenem Erleben war das Hochwasser der Eymenis im Frühjahr 1938, das auch die höhergelegenen Grundstücke überschwemmte, so stark, daß der Melker des Sellnat'schen Grundstücks sich den Schlachttrug zunutze machte, von einem Stall zum anderen

* Vgl. „Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein, Teil II, Bericht des Justizrates Meyhöfer“.

zu gelangen, um das Vieh zu besorgen; auch die anderen Gehöfte befanden sich in ähnlicher Lage.

Dieser Zustand dauerte solange, bis auch die Inster durch Sprengung der Eismassen freien Lauf bekam.

Das auf dem Foto stehende Haus rechts gehörte der Gemeindegeschwester Karweck, das Haus daneben dem Landwirt Liegat, links daneben sieht man das Anwesen des Gastwirts Springer.

Gustav Fiergolla

Pressespiegel Nordostpreußen

Im Gegensatz zu den **südostpreußischen** Kreisen ist es für unsere **nordostpreußischen** Heimatkreise schwer, die Entwicklung der Verhältnisse „zu Hause“ zu verfolgen bzw. sich überhaupt ein Bild darüber zu machen. Um diesem Notstand abzuhelpfen und wenigstens in geringem Umfang Nachrichten aus der engeren Heimat zu sammeln, die in ausländischen Publikationsorganen veröffentlicht werden, ist geplant, die deutsche, skandinavische, sowjetische und polnische Presse beobachten zu lassen. Die so anfallenden Zeitungsausschnitte sollen dann periodisch zusammengefaßt und sowohl den einzelnen nordostpreußischen Kreisgemeinschaften als auch allen privaten Interessenten zur Verfügung gestellt werden. Die Verhältnisse im polnisch verwalteten südlichen Teil Ostpreußens sollten dabei unberücksichtigt bleiben, weil es hierfür reichlich Informationsquellen gibt.

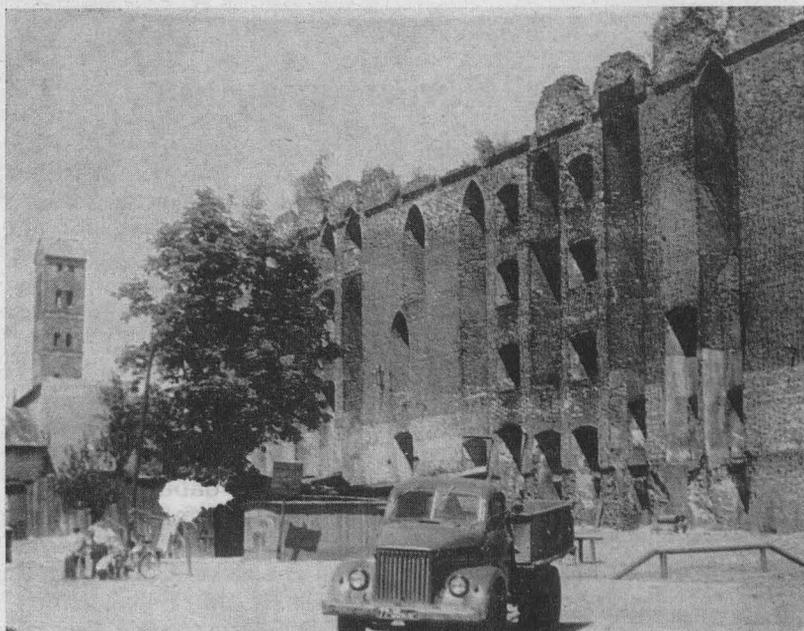
Die Johann Gottfried Herder-Bibliothek Siegerland e. V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Zusammenstellung der Nachrichten zu besorgen und diese in Form eines „Pressespiegels“ zu versenden. Wir sind der festen Überzeugung, daß dieser Pressespiegel für das nördliche Ostpreußen, insbesondere für unseren Heimatkreis Tilsit-Ragnit von großem Interesse ist.

Sofern sich — über das Abonnement unserer Kreisgemeinschaft hinaus — eine Anzahl auch privater Interessenten findet, die sich an der Verwirklichung dieses Vorhabens beteiligen, würde sich die Kostenbelastung in erträglichen Grenzen halten. Die Johann Gottfried Herder-Bibliothek rechnet mit etwa 25,— DM Jahresbeitrag je Abonnent, zuzüglich einer Gebühr von 1,— bis 2,— DM für Druck und Versand jeder einzelnen Nummer.

Wir halten die Herausgabe eines Pressespiegels in dem vorgesehenen Rahmen für außerordentlich wichtig, da hier eine schmerzhaftige Lücke in der bisherigen Dokumentation der Nachkriegsentwicklung in den Vertreibungsgebieten geschlossen werden kann. Wir bitten daher die Leser unseres Heimatrundbriefes zu überlegen, ob sie diese Planung nicht durch Über-

nahme eines Abonnements unterstützen möchten. Interessenten werden deshalb gebeten, sich als Bezieher des „Pressespiegels“ entweder bei der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 3140 Lüneburg, Schillerstraße 8 l r., oder unmittelbar bei der Johann Gottfried Herder-Bibliothek Siegerland e. V., 5900 Siegen, Eichendorffweg 7, zu melden.

Gert-Joachim Jürgens



Die zerstörte Ragniter Ordensburg (Aufnahme von 1972)

Nachstehend bringen wir einen kurzen Auszug aus der „Großen Sowjetenzyklopädie“, — die uns von unserem pww-Mitarbeiter und 2. Vorsitzenden der Johann Gottfried Herder-Bibliothek Siegerland e. V. freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.

Die neueste Auflage der „Großen Sowjetenzyklopädie“

(Bolsaja sovetskaja enciklopedija, 3. Auflage, Band 17 [1974], Seite 446) berichtet über Ragnit:

„Neman (bis 1947 Ragnit), Stadt, die der Oblastverwaltung (direkt) untergeordnet ist, Zentrum des Rayons Neman des Kaliningrader (Königsberger) Gebietes der RSFSR (Russische

sozialistische Föderative Sowjetrepublik). Anlegestelle am linken Ufer der Memel (russisch: Neman – davon neuer Name der Stadt). Gelegen 130 km nordöstlich von Kaliningrad. Zellstoff-Papier-Kombinat. In der Umgebung von Neman befindet sich eine große Sowchose für Obstanbau („plodopitomniceskij sovchoz“ läßt auch an eine Art große Baumschule denken). Die Stadt wurde im 13. Jahrhundert gegründet.“

Die 2. Auflage der „Großen Sowjetenzyklopädie“ enthielt 1954 (Band 29, S. 395) außerdem noch einen Hinweis auf die Bahnstation „Neu Neman“ an der Linie Nesterov (Ebenrode) – Sovetsk (Tilsit). 1974 werden im Gegensatz zu 1954 nicht mehr erwähnt eine Mittel- (Ober-) Schule, eine Siebenjahresschule, zwei Vorschulen, eine „Schule für die arbeitende Jugend“ und eine „Lehranstalt für die Mechanisation der Landwirtschaft“, die sechs Bibliotheken, ein Haus der Kultur und ein Klub.

Weiterhin war 1954 noch die Rede von einer Viehzucht für die Milch- und Fleischgewinnung im Rayon.

Es erhebt sich die Frage, warum diese Angaben 1974 fehlen. Wenigstens bezüglich der Schulen und Bibliotheken scheint 1954 ideologiebedingt ein übertrieben positives Bild gezeichnet worden zu sein, das man 1974 nicht erneuern wollte oder konnte. Auffällig bleibt weiterhin, daß sowohl 1954 wie auch 1974 keine Angaben zur Bevölkerungszahl gemacht werden. Lediglich die „Kurze Geographische Enzyklopädie“ berichtete 1962 Neman habe 1959 9500 Einwohner gehabt. In Ragnit 1939 10 100 Einwohner. Das Fehlen der Bevölkerungszahlen im Falle Ragnits läßt möglicherweise darauf schließen, daß die Entwicklung hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist. — pww —

Unruhige Weihnachten

Sacht rieselten die Flocken. Das Land lag in mummeliges Weiß gehüllt. Still und friedlich wirkte die Welt.

Anders der Ede Purplies. Er hastete erregt durch die Stuben, suchte hier, kramte da. Ließ die Strähne seines üppigen Blondschopfes gleichgültig in die Stirn hängen und machte auch keine Anstalten, das vom vielen Recken und Bücken etwas aus der Hose gerutschte Oberhemd wieder geradezuziehen.

„Was is' mit dir los“ wunderte sich die Mutter, als sie in die Stube kam und ihn so antraf.

„Ich find' de Kett nich', die ich für de Traute kaufte!“ erklärte der Eduard.

„Kein Wunder, daß so etwas mal passiert, bei all den Bräuten, die du zu bedenken hast!“

„Wieso? — Diesjahr sind es doch bloß zwei, die Berta und die Braute.“

„So, so — bloß zwei, na denn jeht ja!“ sagte darauf die Mutter. Doch obwohl diese Worte so leicht hingesprochen klangen, ließen sie keinen Zweifel darüber offen, wie wenig ihr die Don-Juan-Allüren ihres Sohnes gefielen.

Sie verurteilte besonders diese Schmuckschenkereien. Bei solchen Gaben war es nur all zu verständlich, daß die Mädels sich echte Hoffnungen machten und nachher enttäuscht waren, wenn sich nichts Ernsthaftes ergab. Ein schönes, großes Herz aus Königsberger Marzipan oder ein Taschentuch hätten ebenfalls Freude gemacht, so meinte sie, und das bedeutete nicht so viel. Auch zu dieser Weihnacht hatte der Ede seinen Freundinnen wieder Schmuck gekauft. Zwei gleiche Korallenketten waren es, die er erstanden hatte. Zwei gleiche Ketten für zwei völlig verschiedene Mädels. Sogar eingepackt gehabt hatte der Ede sie schon.

Zwar hatte er bis zu diesem Zeitpunkt nicht darüber gesprochen, aber die Mutter wußte davon.

„Hast du das Schachtelche mit der zweiten Kett' vielleicht zufällig gesehen, Mutter? Eins hab ich, aber das andere is' nich' da!“ wandte der Eduard sich jetzt direkt an die Mutter.

„Ich? — I wo, was gehen mich die Geschenke für deine Braute auch an?“

Der Eduard glaubte ihr, doch er richtete sich in seiner Ratlosigkeit immer wieder an sie.

„Was mach ich nu' bloß? Ich wollt doch heut all zu der Brautchen fahren und ihr die Kett' hinbringen, damit sie se zu Weihnachten hat.“

„Na, denn nimmst die andere; die sind doch sicher egal.“

Egal sind se — aber wenn ich die zweite nu' nich' mehr find'?!“

„Wirst se schon finden! Hast ja noch Zeit zu suchen bis Zweitfeiertag. Wie du sagtest fährst du denn erst zu de Bertchen.“

„Ja zur Berta soll ich erst Zweitfeiertag kommen, so haben wir abgesprochen. Aber ich weiß nich' so recht. Was mach' ich, wenn sich die Zweite Kett' nich' anfind'?“

Eduards Zweifel waren groß. Aber dann entschloß er sich doch das vorhandene Kästchen einzustecken und es der Braute zu bringen. Weg konnte das andere Schmuckstück schließlich nicht sein.

Zuversichtlich spannte er am Nachmittag den Braunen vor den Schlitten und ließ sich von ihm bei lieblichem Klingelglöckchengeläut, in seinen neuen Schafspelz gekuschelt, mit einer Felldecke über den Knien durch die märchenhafte, weihnachtliche Winterlandschaft ins Nachbardorf ziehen. Dabei konnte er aller-

dings nicht verhindern, daß seine Gedanken auf diesem Wege mehr um die Berta kreisten als daß sie bei der Trautchen weilten, zu der er ja eigentlich wollte.

Er bangte geradezu darum, daß das Geschenk für die Berta un-auffindbar bleiben könnte. Diese Vorstellung bereitete ihm wah-res Unbehagen.

Doch die gegebenen Umstände regten dazu an, zwischen den den beiden ihm sehr zugetanen Mädels ernsthafte Vergleiche zu ziehen. Das hatte der Eduard bei seinen früheren Verhältnissen eigentlich nie getan. Er hatte alles genommen, wie es kam und sich seiner Abenteuer entsprechend gefreut. Nun überdachte er Punkt für Punkt. Dabei maß er die Traute stets an der Bertchen. Und ganz plötzlich wurde ihm klar, daß dies bereits die Entscheidung war. Alles, was die Bertchen betraf erschien ihm beispielhaft. Sie war es, die ihm besser gefiel, die ihm mehr lag, die er eigentlich, wie er sich augenblicklich eingestand, keinem anderen gönnte.

Und je näher er dem Dorf kam, in dem die Trautchen wohnte, je weniger war er bereit ihr das Geschenk zu überlassen. Als er das erste Gehöft jenes Ortes passierte, kehrte er entschlossen um. Warum, so fragte er sich, sollte er jetzt, da er mit allen Fasern seines Herzens bei der Berta weilte die Traute besuchen und dann noch das Risiko eingehen, daß er für sie, die er zweifellos lieber hatte, nichts mehr zu schenken besaß.

Blieb die zweite Kette verschwunden, war es so. In die vierzig Kilometer entfernte Stadt kam er nicht mehr, um eventuell ein weiteres Schmuckstück zu erstehen; denn schon am nächsten Tag war Heiligabend. Außerdem fand er es plötzlich auch dumm von sich, die Bertchen bis zu den Feiertagen warten zu lassen. Es erschien ihm auf einmal äußerst wichtig, daß sie die Kette schon am Heiligen Abend hatte.

Die Dämmerung brach schon stark herein, als der Eduard Purplies das Dorf, in dem sie wohnte, erreichte.

Der Weg hatte ein Stück durch den Wald geführt. Dort waren einige Schneeverwehungen zu überwinden gewesen. Von dem Schaufeln und der langen Fahrt war der Eduard ganz verklähmt. Er war deshalb aufs höchste erfreut, daß die Bertchen ihn hereinbat, als er den Schimkatschen Hof erreicht hatte.

Das war nicht selbstverständlich; denn sein Besuch hier war erst für den zweiten Feiertag angekündigt. Da man sich jedoch allerseits über sein Kommen freute, war ihm dieser „Überfall“ gar nicht peinlich.

Im Gegenteil, ein steifer Grog, dicker Blech-Pfefferkuchen und Bertchens strahlende blaue Augen boten beim milden Schein

der Petroleumlampe so viel Behaglichkeit, daß er wieder aufzubrechen am liebsten vergessen hätte.

Als er dann endlich doch ging, freuten sich alle auf seinen Besuch in drei Tagen, den man durch diesen nicht aufgehoben wissen wollte.

Der Eduard versprach, sich sehen zu lassen. Und mit der Bertchen verabredete er sich, als sie ihn zum Schlitten brachte, noch auf einen Händedruck am Heiligen Abend nach der Kirche.

Als er abfuhr blickte die Bertchen ihm noch eine gnaze Zeit nach, so lange bis sie von den Schlittenglocken nichts mehr hören konnte.

Sie war ja so glücklich, daß er gekommen war. So glücklich wie in ihrem ganzen Leben noch nicht. Das Mädcl wußte gar nicht wohin mit diesem Überschwang an Gefühl. Und diesem Glück bot sich im Augenblick auch noch eine Ergänzung: das Geschenk! Sie ging in ihr Zimmer und freute sich über das nett verpackte Päckchen. Dann aber konnte sie plötzlich nicht widerstehen und öffnete es, obwohl der Ede extra gesagte hatte, daß es bis Heiligabend zubleiben solle.

Er war schließlich fort. Und wen ging es sonst etwas an?

Als die Berta das Bändchen gelöst hatte, das Papier zur Seite schob und den Deckel hob war ihr aber, als würde sie ganz plötzlich aus heißer Sonnenglut ins eisige Meer gestürzt werden. In dem Kästchen lagen zwei vollkommen gleiche Ketten und an jeder von ihnen hing ein Schildchen mit herzlichen Weihnachtsgrüßen in Eduards Schriftzügen. Nur stand auf dem einen Kärtchen „meinem lieben Trautchen“ und auf dem anderen „meinem lieben Bertchen“.

Der Berta war blitzartig klar was das zu bedeuten hatte. Nur konnte sie sich nicht recht vorstellen wie es zu dieser Sachlage gekommen war. Jemand mußte dem Eduard einen Streich gespielt haben. Einen Streich, der für sie recht aufschlußreich war. Wer dafür verantwortlich zu machen war, ahnte der Eduard sofort, nachdem die Berta ihm die beiden Ketten am Heiligen Abend nach der Kirche zurückgegeben und gemeint hatte, er möge sie zu dem anderen Dutzend packen, daß er vermutlich noch zu verschenken habe. Sie könne darauf verzichten.

Er wußte, daß nur die Mutter für dieses „Husarenstück“ in Frage kam und er hätte in diesem Moment am liebsten vergessen, daß sie seine Mutter war, so eine Wut fühlte er in sich gegen sie aufsteigen. Bis er in jener Nacht jedoch mit dem Schlitten zu Hause angekommen war, hatte sich der erste Zorn gelegt.

Außerdem wollte er sich vor den etwas jüngeren Schwestern nicht blamieren, die immer noch mit strahlenden Augen vor dem Weihnachtsbaum saßen und sich ihrer Geschenke und der bun-

ten Teller freuten. Deshalb hielt er feierlich den Mund bzw. sang brav die Weihnachtslieder mit, die der Vater in Abständen anstimmte.

Später ging er kommentarlos zu Bett.

Daß der Eduard Zweitfeiertag aber nicht zu den Schimkats fahren wollte, wie er lange vorher angekündigt hatte, wunderte die Familie ein wenig, mit Ausnahme der Mutter. Ihr war das ziemlich klar, nachdem sie gehört hatte, von wo der Eduard drei Tage zuvor so spät heimgekommen war. Leider konnte sie es nicht lassen, eine kleine ironische Bemerkung zu machen. Die löste dann einen gewaltigen Knatsch aus. Alles was der Eduard in den letzten Tagen an Groll gewaltsam unterdrückt hatte, entlud sich jetzt mit elementarer Gewalt. Und in seiner Rage wurde deutlich, wie sehr ihm an der Bertchen lag.

Als Mutter Purplies nun noch bemerkte, sie verstünde überhaupt nicht, wieso er wegen einer einzigen Marjell einen solchen Spektakel mache, wo es ihn doch sonst nie interessiert hätte wie den Mädels zu Mute gewesen sei, die er verlassen habe, geriet er ganz außer sich. Er liebe die Bertchen und wolle sie heiraten, brüllte er, und es wäre ganz egal was er anstellen müsse, um wieder in Ordnung zu bringen, was die Mutter zerstört habe. Endlich wird er vernünftig, dachte Mutter Purplies bei sich und sie freute sich königlich, daß ihr die Idee gekommen war, die beiden Ketten in ein Schächtelchen zu tun, um einen Konflikt heraufzubeschwören. Einen Konflikt, in dem der Ede einmal der Betroffene war. Verdient hatte er es. Natürlich hatte sie nicht vorsehen können, wie diese Sache ausging. Und daß es so hart kam schon gar nicht. Aber sie hatte von vornherein gewußt, daß die Sache fruchten würde, und damit hatte sie Recht behalten. Doch sie offenbarte ihre Gedanken nicht. Laut sagte sie zu dem Sohn: „Du und heiraten! – Wer wird einen Hallodrie wie Dich schon nehmen?“

Darauf packte den Eduard noch einmal voll die Wut. Er ging hinaus und spannte wieder den Braunen vor den Schlitten. Er wollte zur Berta, jetzt gleich. Warum auch nicht. Eingeladen war er schließlich.

Wenn er ihr alles genau erzählte, von der Fahrt ins andere Dorf, der plötzlichen Umkehr, um zu ihr zu kommen usw. würde Bertchens Ärger sich vielleicht legen. Denn eins wußte der Eduard genau: lieb hatte sie ihn.

Der Ede sollte Recht behalten mit dieser Annahme. Zu Neujahr schon machte die Bertchen mit den Eltern den ersten Besuch bei Purplies. Und bis zur Hochzeit dauerte es dann auch nicht mehr lange.

Hannelore Patzelt-Hennig

HEIMTLICHE STRASSENAMEN
im Patenkreis Plön

Lenkenauer Weg

Tilsiter Weg

Memelstraße
24

Ragniter Ring

Wilsing
SIEDLUNG
Heppen



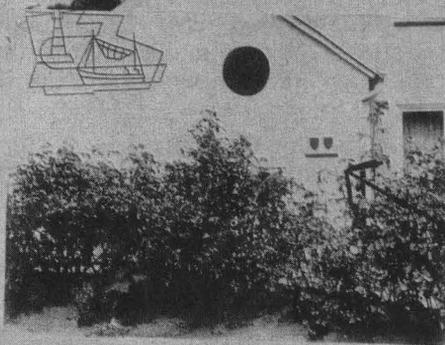
Kreis Plön

Patenkreis
Tilsit-Ragnit

Untereiseler Straße

Trappener Weg

Schillener Str.
1-6



Rentnerwohnheim Plön
Haus "Tilsit-Ragnit"
mit beiden Städtewappen

... wer die Heimat so liebt wie Du ...

Verleihung silberner Ehrennadeln

Nachstehenden verdienstvollen Persönlichkeiten unseres Heimatkreises hat das Präsidium des Bundes der Vertriebenen in Bonn die silberne Ehrennadel verliehen:

1. Bruno Ehleben/Fichtenwalde, Mitbegründer und Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit;
2. Emil Drockner/Argenbrück, langjähriger Kreisbetreuer der Tilsit-Ragniter in Berlin;
3. Gert-Joachim Jürgens, langjähriges Vorstandsmitglied und Geschäftsführer unserer Kreisgemeinschaft;
4. Walter Schiedlowsky/Grünau, langjähriges Kreis Ausschußmitglied, und
5. Willi Schüssler/Trappen, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

In den überreichten Ehrenurkunden wird allen für unermüdlichen, aufopferungsvollen Einsatz an den vertriebenen Schicksalsgefährten und im Kampf um die Rückgewinnung unserer Heimat Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Die Kreisgemeinschaft schließt sich der Ehrung ihrer getreuen Landsleute an und übermittelt ihnen die herzlichsten Glückwünsche.

Matthias Hofer, Kreisvertreter

Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Szeszuppe)

(Gaststätten, Wirte und Originale)

Gaststätten waren ursprünglich neben Mühlen die ersten gewerblichen Einrichtungen in unserer Heimat. Die ersten Gaststätten sind bereits in der Ordenszeit an schon bestehenden und bewohnten Wegestrecken mit Genehmigung der jeweiligen Ordensoberen errichtet und später durch sogenannte Verschreibungen durch die jeweils regierenden Herzöge unter der Bezeichnung „Krug“ vergeben worden.

So sind 1562 ein Krug in Lenken am Ostfluß (damals Schaschuppe) an Hans Baumgarten, 1613 je ein Krug in Trappen (Trappönen) an den Wildnisbereiter Ditrich Kumpen und in Waldheide (Schillehnen a. d. Memel) an einen Wolf Günter und 1654

ein Krug in Birkenhain (Kackschen) an den Amtsschreiber Mattez Rappen verschrieben worden. Auch in Dreifurt (Galbrasten) ist um 1800 ein Krug unter der Bezeichnung „Broszeit Nachfolger Boehm“ ausgewiesen, woraus hervorgeht, daß es schon Vorgänger gegeben hat und es sich ebenfalls um einen älteren Krug gehandelt hat.

Während anfänglich diese Krüge den Reisenden zur Rast, Erholung, Stärkung und Übernachtung dienten, wandelte sich mit der ständigen Bevölkerungszunahme, der Erschließung der Verkehrsverhältnisse und dem Fortschritt der Verkehrsmittel bis zur Motorisierung auch die ursprüngliche Zweckbestimmung. Obwohl vereinzelt Fremde Einkehr hielten und auch übernachteten, gewannen die einstigen und hinzugekommenen Krüge in der Neuzeit immer mehr an lokaler Bedeutung und wurden Stätten der Begegnung, der Geselligkeit und des Vergnügens der meist ländlichen Bewohner. Auch die einstige Bezeichnung „Krug“ war durch Bezeichnungen wie Gastwirtschaft, Gasthaus oder Restaurant verdrängt worden. Unter diesem Wandel hatten sich Gaststätten mit ihren Eigenheiten oft in abgelegenen Orten einen beachtlichen Namen gemacht.

Eine dieser Gaststätten ist die Gastwirtschaft „Goerzig“ in Waldheide (Schillehnen a. d. Memel) zu nennen. Es war der letzte östlichste Ort des früheren Reichsgebiets. Vor dem 1. Weltkrieg war diese Gemeinde Grenzgebiet zu Rußland. Offiziere der russischen Grenztruppen und des russischen Zolldienstes waren dort ständige Gäste und haben oft ihre bekanntlich nicht gerade bescheidenen Gelage gehalten. Reisende nach Rußland haben hier ihre letzte Rast oder Übernachtung genommen. Die damals noch junge Tochter des Hauses, später genannt „die dicke Grete“ war mit ihrem etwa 120 kg Lebendgewicht im Alter von etwa 35 Jahren nicht nur ein Original, sondern auch eine Persönlichkeit. Als solche hat sie auch nicht gescheut, einen kanaltüchtigen Gast bei ungebührlichem Benehmen an die frische Luft zu befördern. Ihre körperliche Fülle tat jedoch der fraulichen Erscheinung keinen Abbruch, zumal sie von Angesicht recht hübsch, um nicht sogar schön zu sagen, war. Ihre resolute aber trotzdem freundliche Art, in Verbindung mit ihrer Erscheinung, hatten ihr im weiten Umkreis den Ruf einer besonderen Originalität eingebracht. Wer auch nur in die Nähe von Waldheide kam, versäumte nicht, einen Abstecher zu machen und bei der dicken Grete einzukehren. Auch unser verehrter Landrat Dr. Brix, der in Waldheide seine private Jagdhütte hatte, ist dort gelegentlich Gast gewesen und von der dicken Grete mit einer ländlichen Schinkenplatte bedient worden.

Einen nicht weniger guten Ruf hatten die Gastwirtschaften in Trappen „Trappönen“, der drittgrößten Landgemeinde des Kreises, wovon 2 wegen ihrer überregionalen Bedeutung besonderer Erwähnung bedürfen. Die im Ostteil gelegene Gastwirtschaft Eugen Bollmann war die traditionelle Einkehr aller, die etwas mit Holz zu tun hatten. Holzschläger, Holzfuhrleute, Zapfensammler, Sägewerker, Forstbeamte und Holzhändler auch aus der weiteren Umgebung, fanden sich bei dem geschäftigen und in der Holzbranche eifrig mitmischenden Gastwirt zu einem Umtrunk und manchen lohnenden Geschäften zusammen.

Die Gastwirtschaft Julius Barkschat, am westlichen Ortseingang, war ständiger Treffpunkt aller, die etwas mit dem fast vor der Tür fließenden Memelstrom gemein hatten. Matrosen, Schiffer, Flößer (diese nicht nur aus Trappönen), Fischer, Fährleute, Hafenarbeiter und Zöllner waren hier nicht die schlechtesten Gäste bei ihrem Wirt, der selber einmal Mariner gewesen war und daher die Sprache dieses Berufsstandes sehr wohl verstand. Nicht selten erklang bei festlichen Veranstaltungen aus den rauhen Kehlen der Fahrenleute, wovon die meisten bei der Marine gedient hatten, trotz ihrer etwas oppositionellen Einstellung „Stolz weht die Flagge von des Schiffes Mast“, womit eventuelle Ständedifferenzen für den Abend beseitigt waren.

Eine weitere beliebte und namhafte Gaststätte war die Gastwirtschaft mit Saalbetrieb des Otto Hensel in Sandkirchen (Wedereischken). Dieser Gastwirt nahm für sich nicht zu unrecht in Anspruch „ein königlicher Kaufmann“ zu sein. Sein stets gepflegtes Äußere und eine überaus korrekte Haltung waren die Bestätigung einer solchen Eigenschaft. Mit großer Sorgfalt achtete er darauf, daß des Guten nicht zuviel wurde und seine Gäste aus eigener Kraft den Heimweg antreten konnten. Vereine, Verbände und Vertretungen übergeordneter Behörden fanden hier eine angenehme Tagungsstätte und absolute Diskretion. Neben den gewöhnlichen Vergnügungsveranstaltungen fanden hier die Sommer- und Winterfeste des überregionalen Kriegervereins statt. Zu den prominentesten Gästen hierbei zählten u. a. Justizrat und Hauptmann d. Res. Moehrke aus Ragnit und der Gutsherr und Rittmeister d. Res. von der Groeben aus Juckstein. Beide Herren erschienen in den Uniformen ihrer ehemaligen Truppenteile der alten Armee und belebten noch mehr das ohnehin bunte Bild dieser Veranstaltungen.

Außer den lokalen Vergnügungsveranstaltungen waren für die Jugend in den Sommermonaten, und ganz besonders zu den Pfingstfeiertagen, die Ausflugsstätten „Lobeller Wäldchen“ und die „Schober'schen Gaststätten“ in Obereißeln besondere Anziehungspunkte. Große Kapellen spielten dort schon an frühen

Nachmittagen, in Obereißeln sogar in mehreren Sälen, zum Tanz auf bis Mitternacht. Hier ergaben sich Kontakte und Anfreundungen zwischen jungen Leuten aus der weiteren ländlichen Umgebung untereinander und mit jungen Leuten aus den Städten Tilsit und Ragnit.

Mit dem Wandel der Zeit, besonders nach dem 1. Weltkrieg, endete auch ein Teil früherer Romantik der ländlichen Gegend. Diesen Teil stellten Originale unterschiedlichster Richtungen. Meist durch die Lande wandernd, waren sie einem großen Umkreis der Einwohnerschaft bekannt, und da sie nicht unbeliebt waren, hatten sie einen großen persönlichen Bekanntenkreis und Anlaufstellen für kurze Unterkünfte. Einer dieser Sonderlinge war der im Pfingstrundbrief 1969 beschriebene Wilderer Johann Matteikat, allgemein jedoch unter dem Namen „Paukstitis“ bekannt, um den mancherlei Geschichten kursierten. Eine der bekanntesten Episoden ist die, daß er eines Vormittags beim Überqueren eines Waldweges mit einem Gewehr in der Hand von einem Förster erkannt und auf dessen Anruf davongestürmt ist, sein Gewehr nach einiger Strecke versteckt und zur nächsten, mehrere Kilometer entfernten Gastwirtschaft so schnell er konnte gelaufen ist. Dort angekommen hat er sich einen Schnaps bestellt und den Wirt beiläufig nach der Uhrzeit gefragt, da er angeblich um eine bestimmte Zeit bei einem Bekannten sein wolle, worauf er sich auch gleich verabschiedete. Der Förster hatte gegen ihn unter Angabe der Uhrzeit Anzeige wegen Wilddieberei erstattet. In der Verhandlung bestritt Matteikat das ihm angelastete Delikt und berief sich auf seine Anwesenheit in der Gastwirtschaft nur ganz kurze Zeitspanne nach dem vom Förster angegebenen Zeitpunkt. In einer zweiten Verhandlung bestätigte der Gastwirt die Angabe von Matteikat. Das Gericht hielt es für ausgeschlossen, daß die Strecke vom angegebenen Tatort bis zu dieser Gastwirtschaft in einer solch kurzen Zeitspanne von einem Menschen zurückgelegt werden könne und kam daher zum Freispruch. Dieses ist nur eine seiner zahlreichen weiteren Eskapaden.

Ein weiterer Einzelgänger, der aus Königshuld oder Umgebung stammte und nur unter der Bezeichnung „Hei-Mann“ bekannt war, zog mit einem Flachmann in der Tasche, teils kurz arbeitend und teils bettelnd, meist nur im Sommer, durch die Landschaft. Diese Bezeichnung hing ihm deshalb an, weil er unregelmäßig, aber doch stetig und recht lautstark „hoi-hoi“ ausrief, das sich wie „hei-hei“ anhörte. Diese offenbar chronische Störung machte sich oft dann bemerkbar, wenn er von jemanden überholt wurde oder kurz nach einer Begegnung. Junge Mädchen und ebenfalls junge Frauen ergriffen bei solchem Vorkommnis erschrocken in

panischer Angst die Flucht bis zum nächsten Nachbarn. Der Hei-
Mann aber nahm jedesmal einen Schluck aus seinem Flachmann
und setzte seelenruhig seine Wanderung fort.

Auch der Kalendermann Schillgalies mit seinem Holzkasten, den
er an einem Riemen befestigt über die Schulter trug und mit
einem litauischen Kalender und dem deutschen Kalender „Der
redliche Preuße“ hausierte und dabei die merkwürdigsten
Neuigkeiten verbreitete, sowie der Dreifurter (Galbraster) Leier-
kastenmann Simon, der in jedem Frühjahr auf Wanderschaft ging
und mit dem nur noch selten vertretenen Instrument Kindern und
Erwachsenen Abwechslung und Freude bereitete, waren Men-
schen ihrer Zeit, unserer Zeit und ein kleiner Abglanz bescheide-
ner Romantik unserer Heimat.

Walter Broszeit*

Ordensburg Ragnit

Vom rot-viereck'gem Schlosse

Schau ich hinab ins Tal.

Wie war für Reis'gentrosse

Dereinst so eng der Saal.

Von Wolken, regenfeuchten,

Sind Burg und Hang umdacht;

Gewitterkerzen leuchten

Wie einstmals durch die Nacht.

Die Stadt zu meinen Füßen

Schwimmt, wie im Nebelschaum.

Der Helden letztes Grüßen

Schwebt um des Schloßbergs Saum.

Ich hör' des Flusses Gleiten . . .

Fühl' mich ihm eng verwandt,

Gedenk' ich alter Zeiten

In meinem Heimatland.

Max Szameitat

Ostpreußisches Jagdmuseum Wild, Wald und Pferde Ostpreußen e. V.

in 3140 Lüneburg, Salzstraße 25–26, Telefon (0 41 31) 4 18 55

Wir bitten um Ihren Besuch!

Das Jagdmuseum zeigt viel mehr, als sein Name andeutet.

In der Eingangshalle gibt Ihnen eine große erleuchtete Schautafel den Über-
blick über das Land Ostpreußen.

In besonderen Darstellungen sehen Sie u. a.:

Landschaft, Wald und Menschen Ostpreußens und seine Geschichte;

den ostpreußischen Elch in einem Großdiorama;

Wisent, Bär, Wolf und Luchs in Ostpreußen;

die Vogelwarte Rossitten und die ostpreußische Vogelwelt;

die Falknerei mit dem Ortelsburger Falkenhof;

das „Ostpreußische Gold“ den Bernstein, in hervorragenden Schmuckstücken;

* Diese Reihe wird in den nächsten Rundbrieffolgen fortgesetzt.

Rominten und seine berühmten Hirsche;
das Trakehner Pferd in seiner Heimat;
das ostpreußische Herdbuchvieh, der ältesten und größten Züchtervereinigung Deutschlands;
jagdliche Lehrsammlung mit Waffenmustern;
kapitale Jagdtrophäen, darunter den berühmten U-Boot-Hirsch;
die traditionsreichen ostpreußischen Truppenteile, das Yorck'sche Jägerbataillon, die Wrangel-Kürassiere, die Tilsiter Dragoner und das Reitende Feldjägerkorps mit seiner eigentümlichen Aufgabenstellung;
kostbare Erstdrucke aus der kulturhistorischen Ostpreußensammlung Lindemann;
Sammlung von Gemälden: Friese, Kuhnert, Laube, Liljefors, Löbenberg, Prokofieff.

Und vieles andere mehr!

Öffnungszeiten: Montag – Freitag: 10.00–12.00 Uhr und 15.00–17.00 Uhr
Sonnabend – Sonntag: 10.00–12.30 Uhr
Gruppenführung nach rechtzeitiger Anmeldung.

Eintrittsgeld: 1,- DM, für Kinder unter 6 Jahren -,50 DM

Parkplatz dem Museum gegenüber

Wichtige Mitteilungen der Geschäftsstelle

Unsere Veranstaltungen 1976,

die in Form regelmäßig stattfindender Jahreshaupt-, Kreis- und Patenschaftstreffen regional sowohl im nord- und westdeutschen Raum, als auch in den Patengemeinden unseres Patenkreises Plön in traditioneller Weise durchgeführt werden, können wir Ihnen zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekanntgeben.

Fest steht allerdings schon jetzt, daß mit Rücksicht auf das geplante große

BUNDESTREFFEN der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. zu Pfingsten 1976 in Köln

die einzelnen ostpreußischen Heimatkreise entsprechend einer verbindlich getroffenen Regelung daran gehalten sind, v o r diesem Bundestreffen in Köln keine Kreistreffen oder sonstige Veranstaltungen durchzuführen.

Demzufolge muß das üblicherweise im norddeutschen Raum beabsichtigt gewesene gemeinsame Regionaltreffen der drei Tilsiter Heimatkreise – 1975 mit überwältigendem Erfolg in Lüneburg durchgeführt – leider ausfallen.

Den genauen Termin des zweiten regionalen Kreistreffens im September 1976 in Herne (Wanne-Eickel) erfahren Sie rechtzeitig im Ostpreußenblatt und in unserem nächsten Pfingstrundbrief.

Auch für die im kommenden Jahr vorgesehenen Patenschafts-
begegnungen im Patenkreis Plön und zwar

der Ragniter in Preetz

und

der Trappener in Schönberg

müssen wir im Einvernehmen mit den beteiligten Herren Paten-
bürgermeistern diese Termine zeitlich so legen, daß sie n a c h
dem großen Bundestreffen in Köln – also nach Pfingsten – statt-
finden.

Wir dürfen Sie deshalb bitten, entsprechende Hinweise im Ost-
preußenblatt und in unserem pfingstlichen Heimatrundbrief zu
beachten.

Anschriftenänderungen

Bedauerlicherweise kommt nach jedem Rundbriefversand eine
Anzahl von Heimatrundbriefen mit dem postalischen Vermerk
„Nicht zustellbar“ – oder „Unbekannt verzogen“ zurück, weil die
Empfänger es leider häufig unterlassen, bei Adressenänderun-
gen ihre neue Anschrift mitzuteilen. Die Feststellung der neuen
Anschriften über die Einwohnermeldeämter ist – abgesehen von
den nicht unerheblichen Portokosten – mit einem großen Ar-
beitsaufwand verbunden. **Dieses kann vermieden werden, wenn
Sie uns rechtzeitig etwaige Adressenänderungen bekanntgeben
würden, sei es in Form einer Postkartennachricht oder sei es als
vermerkender Hinweis auf dem Zahlkartenabschnitt einer Spen-
denüberweisung. Unerlässlich bei jeder solchen Mitteilung ist
aber die Angabe des letzten Heimatwohnortes, da unsere Kreis-
kartei nach den Gemeinden unseres Kreises geordnet ist (z. B.
Willi Schüssler, früher Trappen, jetzt wohnhaft 3149 Neu-Dar-
chau, Ortsteil Klein-Kühren, Elbuferstraße 147). Erst durch die
Angabe des Heimatwohnortes ist es möglich, die Kreiskartei
entsprechend zu berichtigen und eine künftige Zustellung des
„Land an der Memel“ zu gewährleisten.**

Manuskripte für unseren Heimatrundbrief,

die zur Veröffentlichung geeignet sind, nehmen wir jederzeit mit
dankbarem Interesse entgegen. Die Einsendungen können all-
gemein interessierenden Inhalts sein, ferner werden Beiträge be-
sinnlicher oder heiterer Art aus unserem Heimatbereich, Ge-
dichte, Anekdoten oder auch entsprechendes Bildmaterial ent-
gegengenommen. Wir erklären uns auch auf Wunsch bereit, et-
waige Einsendungen redaktionell zu überarbeiten. Jeder unse-
rer Landsleute ist hiermit aufgefordert, zur Feder zu greifen.
Und nun – frisch ans Werk!

Buchhinweis

Freiwillige Feuerwehren in Ostpreußen,

erschienen im MILTE-Verlag, 6900 Heidelberg 1, Handschuhsheimer Landstraße 53.

Zum Gedenken an die 100. Wiederkehr der Gründung des Ostpreußischen Provinzialfeuerwehr-Verbandes. Mit Bericht über die Jubiläums-Veranstaltungen am 11. 10. 1975 in Dortmund. 64 Seiten, 1 Karte, 16 Seiten Bilder, zweifarbiger Umschlag, Format 20,8 x 19,8 cm – Vorzugspreis 9,– DM, Lieferung frei Haus. In mühseliger Arbeit wurde das Manuskript aus Berichten noch lebender Wehrführer zusammengestellt, weil amtliche Unterlagen infolge der Vertreibung nur spärlich zur Verfügung stehen. Immerhin kann die Publikation 16 Seiten Bilder aufweisen, weil Teile des Königsberger Verlagsarchivs durch einen glücklichen Zufall gerettet wurden.

Bestellungen unmittelbar bei dem oben angegebenen Verlag.

Gert-Joachim Jürgens

... Wer die Heimat so liebt wie Du

Literatur – Postkartenreihe – Neuerscheinungen!

Die bereits wiederholt angekündigte und durch die Kreisgemeinschaft herausgegebene Dokumentation:

„Das Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken), Kr. Tilsit-Ragnit“
von Walter Broszeit

ist nunmehr erschienen.

Die Chronik behandelt in 33 Abschnitten u. a.: Geschichtlicher Überblick, Besiedlung und Gründung des Kirchspiels, öffentliche und private Einrichtungen, Einzelbeschreibungen aller 13 Gemeinden mit Ortsskizzen und Einwohnerverzeichnissen (Eigentümer und Gedenktafeln), Sitten und Bräuche, Beiträge über heimatliche Begebenheiten, Vertreibung der Kirchspielbewohner. Den zahlreichen Vorbestellern wurde ein ermäßigter Subskriptionspreis von 15,– DM portofrei je Exemplar eingeräumt; dieser Personenkreis hat die Chronik nach erfolgter Bezahlung bereits zugestellt erhalten. Infolge der zwischenzeitlich weiter gestiegenen Herstellungskosten für Druck und Papier sind wir jedoch zu unserem Bedauern gehalten, nunmehr einen Kaufpreis von **18,– DM** je Exemplar (einschl. Porto und Verpackung) zu fordern; wir bitten insoweit um Ihr Verständnis.

Die Auflage dieser interessanten Kirchspielchronik mußten wir aus Kostengründen bewußt niedrig halten; eine alsbaldige Bestellung dieses Buches empfiehlt sich daher.

Darüber hinaus haben wir für unsere getreuen Tilsit-Ragniter Landsleute und alle, die sich mit uns auf besondere Weise ver-

bunden fühlen, eine ansprechende Postkartenserie aufgelegt, die vielen von Ihnen Freude bereiten wird; diese Serie enthält sechs markante Motive unseres Kreisgebietes und zwar die Ordensburg Ragnit, Partie an der Daubas, Schloß Raudonatschen, Kreishaus Tilsit, Bismarckturm Obereißeln und an der Szesuppe. Die gesamte Serie ist zum Preise von 3,50 DM incl. Porto gegen Überweisung des Betrages oder gegen Voreinsendung des Gegenwerts in Briefmarken durch uns zu beziehen.

Des weiteren sind nach wie vor aus Restbeständen lieferbar:

„**Ragnit im Wandel der Zeiten**“,

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung) und

„**Der Kreis Tilsit-Ragnit**“,

ein umfassender Dokumentationsbericht über unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats, von Dr. Fritz Brix † (10,— DM einschl. Porto und Verpackung).

„**RAGNIT**“, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“ (mit Stadtplan), von Hans-Georg Tautorat, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Stückpreis: 1,— DM plus Versandporto.

„**Land an der Memel**“, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit (Pfingsten 75).

Kostenlos (begrenzter Vorrat).

Lieferung erfolgt grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrarbeit leider nicht ausführen.

Für Bestellungen und Nachbestellungen aller hier aufgeführten Kreisliteratur und der Postkartenserien genügt die Einzahlung des angegebenen Preises auf das Konto der

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Konto-Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg

unter Angabe des gewünschten Buchtitels oder der Postkartenserie.

Die Erlöse aus dem Verkauf der Literatur, der Postkartenserien und eingehende Spenden werden zur Finanzierung unserer weiteren heimatpolitischen Arbeit verwendet.

Für Spenden und Beträge, die über die Kaufpreise der Bestellungen hinausgehen, sagen wir herzlichen Dank im voraus.

(Vom Weiterversand in die DDR bitten wir abzusehen, um unsere dort wohnenden Landsleute nicht zu gefährden.)

Mit freundlichen Grüßen in heimatlicher Verbundenheit
Ihre **Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**

Landsleute!

Denken Sie bitte an Ihr Spendenopfer! Jeder eingegangene Betrag hilft uns weiter! Zur Erfüllung unserer weiteren heimatpolitischen Aufgaben sind wir auf Eigenmittel in Form von Spenden angewiesen. Für eine zweckentsprechende Verwendung der Geldmittel garantiert unser Kreisausschuß.

Beachten Sie, daß sich Druckkosten und Porto ständig erhöhen.

.....
Spenden – deren Höhe Ihnen überlassen bleibt – können laufend auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit bei der Kreissparkasse Lüneburg Nr. 31 005 überwiesen werden; auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.
.....

Vielen Dank!

Matthias Hofer, Kreisvertreter

Keine Illustrierte, keine Tageszeitung, keine Zeitschrift oder sonstige Tagespresse, Nachrichtenpresse

kann einem **Ostpreußen** sein Heimatblatt,



Das Ostpreußenblatt

ersetzen. Jeder soll es lesen, heute erst recht; auch Du!

Wirb für den Bezug!

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt.

Erscheint wöchentlich.

Preis monatlich 4,80 DM

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Kreisvertreter: Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf über Kiel

Schriftleitung: Gert-Joachim Jürgens, 3140 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.
Druck: Hermann Sönksen, Druckerei u. Verlag, 2320 Plön, Postfach 9
Auflage: z. Z. 4500 Exemplare